

Zukunft der Philologie – keine Zukunft für Philologen?

„Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des WissZeitVG.“ So – oder so ähnlich – haben es Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem 1848 zuerst veröffentlichten „Manifest der Kommunistischen Partei“ geschrieben. Hinter dieser Abkürzung verbirgt sich das „Wissenschaftszeitvertragsgesetz“ und wenn sie dieses Wortungetüm nicht kennen, seien sie froh. Sie sind wahrscheinlich keine Studierenden der Literatur- oder Theaterwissenschaft, keine Promovierenden der Slavistik, Germanistik oder Klassischen Philologen, die keine Lehrer*innen werden wollen.

Aber ich will heute gar nicht über das WissZeitVG sprechen. Daher werde ich übergehen, dass dieses Gesetz qualitativ hochwertige Forschung erschwert, ich werde übergehen, dass es Innovationen verunmöglicht, ich werde übergehen, dass seine Nivellierung/Novellierung nicht nur Forschung, sondern auch universitäre Lehre in ihrer Existenz bedroht.

Wollten wir uns dialektisch mit dem WissZeitVG auseinandersetzen wollen, benötigten wir wahrscheinlich mehrere Blockseminare und ich habe nur 3–5 Minuten. Die Erwähnung dieses Wissenschaftsverunmöglichkeitsgesetz bezweckt zweierlei: Zum einen soll es Studierenden der Philologie, die sichere Berufsperspektiven haben, animieren sich damit auseinanderzusetzen, weil insb. dessen Novellierung auch ihre eigene akademische Ausbildung, ja weil es unserer aller Zukunft bedroht, nicht nur die Zukunft derjenigen, die in der Wissenschaft arbeiten wollen. Zum zweiten dient seine Erwähnung dazu, sich mit einer viel wichtigeren Frage zu beschäftigen, als „hat die Philologie eine Zukunft“. Die Antwort darauf – und mir würden spontan mehrere Antworten einfallen – ist ein lautes und bestimmtes „Ja“. In einer Gesellschaft, in der die Fähigkeit zu lesen und das Gelesene zu verstehen und daraus begründete Schlussfolgerungen zu ziehen, verlorengehen werden oder schon verlorengegangen sind, sind Menschen unverzichtbar, die sich diese Fähigkeit bewahrt oder wieder erlangt haben.

Ja, die Philologie hat eine Zukunft, darauf kann es gar keine andere Antwort geben. Aber die wichtigere Frage lautet meiner Ansicht nach: „Welche Zukunft haben Philologen“.

Welche Zukunft haben Philologen eigentlich, wenn das Lehramt keine Option darstellt

Wissenschaft, ist meist die einzige Antwort.

Der/die angehende Philolog*in ist begeistert und malt sich ein Leben im akademischen Elfenbeinturm aus, der es ihm ermöglicht, sich bis ans Ende seiner Tage allein seiner/ihrer Leidenschaft zu widmen, bis ja, bis ihm dann im Flur ein Gespenst begegnet, das durch die Gänge geistert.

Die Reaktionen auf dieses Gespenst sind zwar individuell verschieden, doch ist die erste: Angst. Angst nicht gut genug zu sein, die Erwartungen nicht zu erfüllen, Angst davor, dass jemand anders besser sein könnte. Verzweiflung wegen einer 1, 3. Panik davor, ein Semester über der Regelstudienzeit zu sein, weil das die Chancen im Konkurrenzkampf verringern könnte. Hoffnungslosigkeit angesichts der Zukunft: Was passiert denn eigentlich nach diesen 6 –12 Jahren? Was passiert, wenn der Traum vom Elfenbeinturm platzt?

Aus Angst folgt Stress, aus Stress Überforderung, aus Überforderung Verzweiflung.

Wer würde sich von einem gestressten, überforderten, verzweifelten Arzt operieren lassen?

Wer glaubt, dass von gestressten, verzweifelten und verängstigten Menschen Höchstleistungen ausgehen?

Wenn die Philologie eine Zukunft hat, müssen wir uns dringend mit der Zukunft für Philologen auseinandersetzen.

Der erste Schritt ist für mich dabei der Umgang mit Angst durch geeignete Copingstrategien.

Diese sind in unserem Fall das Aufzeigen geeigneter Alternativen. Hier sind sowohl Institute als auch die Fakultät als Ganzes gefordert. Die Studierenden müssen im Rahmen geeigneter Lehrveranstaltung Alternativen aufgezeigt bekommen und vor allem mit Menschen in Kontakt treten können, die diesen alternativen Weg gegangen sind.

Als positives Beispiel möchte ich hier die klassische Philologie hervorheben, die in diesem Semester eine Übung zur Berufsfeldorientierung anbietet, bei der die Studierenden sowohl klassische als auch extravagantere Alternativwege kennenlernen.

Doch darf es hier nicht bei positiven Einzelfällen bleiben vielmehr muss es ein koordiniertes Vorgehen aller Institute geben, einerseits weil berufliche Alternativen in vielen philologischen Fächern ähnlich sind, zum anderen einzelne Institute für ein regelmäßig wiederkehrendes Angebot einer solchen Berufsfeldorientierung kaum genügend personelle Ressourcen haben dürften.

Gleichzeitig bietet ein solches interdisziplinäres Angebot die Möglichkeit, die Erfahrungen der Absolvent*innen anderer Institute für das eigene nutzbar zu machen.

Schließlich müssen Institute (und auch die Fachschaften) mit ihren MA-Absolvent*innen in engem Kontakt bleiben, damit zukünftige Generationen aus ihren Erfahrungen lernen und sehen können, dass es Alternativen zum Hochschulbetrieb gibt.

Doch letztendlich gibt es keinen anderen Weg, als für eine Verbesserung der Arbeitsmöglichkeiten an den Hochschulen zu kämpfen. Hierbei kann es nicht einfach darum gehen, zwei oder drei entfristete Vollzeitstellen zu schaffen, um die sich dann alle Absolventen prügeln. Der beste Weg scheint mir vielmehr die Erweiterung der Forschungsförderung zu sein.

Der Weg dahin ist lang steinig und voller Dornen, er ist so dicht bewachsen, dass man ihn kaum noch erkennen kann. Aber er ist da. Lassen Sie uns gemeinsam kämpfen, ihn freizubekommen.

Denn wie Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem 1840 zuerst veröffentlichten kommunistischen Manifest so oder so ähnlich geschrieben haben: Wissenschaftler*innen haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.